

Der Missionar in Afrika

Das Bild des Missionars in Afrika hat sich gewandelt. Anfangs wurde er als sympathische Version des Kolonialisten angesehen, der eine gute Nachricht brachte. Aus dieser Tatsache folgte, daß es Leute gab, die sich bekehrten, um der Grausamkeit der Kolonialisten wenigstens teilweise zu entgehen.



Vom Kolonialisten zum Partner

Von Polisi Kivava

Später wurde der Missionar für die Afrikaner zu dem Kanal, über den die Kirche von der finanziellen Unterstützung des Westens profitieren konnte. In diesem Sinne war er der Botschafter der westlichen Kirchen in der Dritten Welt. Mit der Zeit wurde er immer mehr als Mitarbeiter angesehen, der durch seine Erfahrung dem Wachstum der Kirche dienen und damit gleichzeitig etwas von ihr lernen konnte.

Aus der Sichtweise des Missionars erschien Afrika anfangs als ein wilder Dschungel, der durch die Evangelisation zivilisiert werden mußte. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte

jede vorher bestehende Kultur verbannt werden. So wurde zum Beispiel in manchen Gegenden die Trommel als Teufelswerk angesehen, während das Klavier und das Harmonium gefördert wurden. Paradoxerweise hat die afrikanische Kultur jedoch die Verwurzelung des Christentums erleichtert. In der Tat haben die zum großen Teil monotheistischen afrikanischen Völker keine Schwierigkeiten gehabt, die Existenz eines einzigen Gottes zu akzeptieren.

Partner sind bessere Helfer

Nachdem die Kirche gegründet worden war, wurde dem Missionar

schnell das Elend der Menschen bewußt, denen er Erlösung versprochen hatte. Es galt daher, dem Evangelium auch materielle Hilfe folgen zu lassen. Der Missionar bekam Geld vom Spender, um diese Hilfe leisten zu können. Heute sind die Kirchen in Afrika eigenständig und haben nicht nur das Recht, ihre Arbeitsweise und Prioritäten festzulegen, sondern auch die Pflicht, zur Entwicklung der Mission beizutragen. Die Umwandlung der Vereinigten Evangelischen Mission in eine internationale Missionsgemeinschaft kann wesentlich zu diesem Ziel beitragen. In den Partnerkirchen in allen Regionen ist die Basis hierüber noch nicht hinrei-

chend informiert. Dies muß noch geschehen, damit die Kirchenmitglieder sich abgewöhnen, den Missionar als Vermittler von Projekten anzusehen. Die Afrikaner müssen sich darüber hinaus der Tatsache bewußt werden, daß auch sie etwas zu geben, etwas zu teilen haben.

Andererseits kommen manche Missionare mit Vorurteilen ins Land, die sie eher defensiv als aktiv werden läßt, eher kritisch als konstruktiv werden lassen. Diese Vorurteile kommen aus der romantischen Darstellung Afrikas in vielen Berichten, die damit auf das Mitleid der Spender spekulieren. Tatsächlich zeigen die Medien häufig nur nackte Kinder, verfallene Häuser, traditionelle Tänze oder Katastrophen wie die in Ruanda oder die der Ebola-Epidemie in Zaire. Ist diese Darstellung wirklich repräsentativ für die afrikanische Gesellschaft am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts? Es ist wahr, daß Afrika in materieller Hinsicht arm ist, aber die Afrikaner akzeptieren nicht, daß dies zum Anlaß genommen wird, sie in ihrer Würde zu verletzen und lächerlich zu machen. Ein kenianischer Geschäftsmann wurde während einer Reise nach England mitleidvoll gefragt, in welcher Art von Behausung er in Afrika wohne. Er antwortete in sarkastischem Ton: „Ich wohne auf einem Baum; und übrigens wohnt Ihr Botschafter in unserem Land auf einem großen Baum neben meinem.“

Die Falle des Mitgeföhls

Der Missionar, der mit solch einer Grundhaltung des Mitgeföhls ausreist, wird Schwierigkeiten haben, eine afrikanische Bevölkerung zu verstehen, die ständig lächelt und ihm sorglos erscheinen mag. Er wird die Tendenz haben, jedes Interesse, das ihm entgegengebracht wird, als Ausdruck eines materiellen Gewinnstrebens anzusehen. Natürlich verfügt er über umfangreichere Mittel als seine Kollegen vor Ort. Vielleicht ist er der einzige in seiner Umgebung, der ein Auto hat. Es ist daher kaum erstaunlich, daß er darum gebeten wird, einen

Kranken ins Krankenhaus zu bringen oder einem Pfarrer einen Weg zu erleichtern. Man trifft auch nicht selten junge Leute, die ihre Hoffnungen auf gute Beziehungen zum Missionar setzen, um auf diese Weise möglicherweise zu einem Stipendium oder zur Finanzierung eines Entwicklungsprojektes zu kommen. In manchen Fällen unterhält der Missionar auch bewußt derartige Beziehungen, um bestimmte Interessen zu unterstützen oder um sich ein gutes Gewissen zu machen.

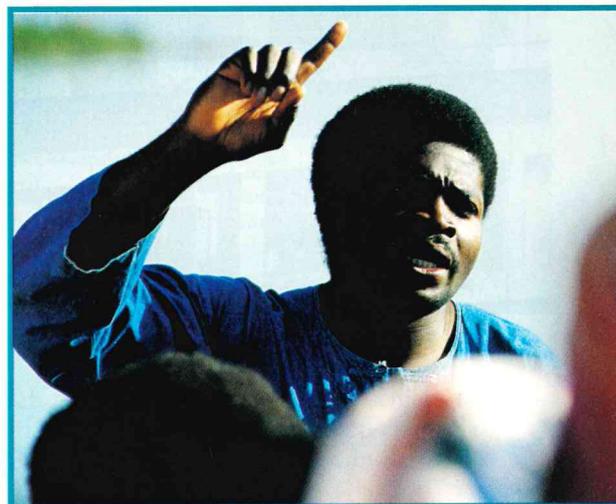
Um solchen Situationen aus dem Wege zu gehen, ziehen sich andere Missionare zurück oder suchen Beziehungen ausschließlich zur Kirchenleitung. Daraus folgt, daß sie an der Basis Fremde bleiben oder sich nur für einen engen Kreis von Personen interessieren. Aber auch das Gegenteil ist möglich: Es kann passieren, daß der Rivale eines Verantwortlichen der Kirche sich des Missionars bedient in seinem Ziel der Destabilisierung. Der kluge Missionar sollte sich daher von Anfang an allen Bereichen der Bevölkerung öffnen, um mit ihr zusammen die wahren Probleme zu erkennen und mit ihr gemeinsam nach angemessenen Lösungen zu suchen. Andernfalls droht er, seine Tätigkeit auf Probleme auszurichten, die nicht zu den Prioritäten vor Ort gehören. Die Folge wäre einerseits geringes Interesse auf seiten der Bevölkerung, und andererseits die Frustration des Missionars.

Zur Frustration mancher Missionare trägt vielleicht auch ein gewisses Mitleid bei, das sie empfinden, wenn sie ihr Einkommen mit dem ihrer Mitarbeiter vor Ort vergleichen. Jedoch sind die Einkommen in manchen afrikanischen Ländern derart niedrig, daß es unmöglich, ja sogar brutal erschiene, wollte man das Einkommen des Missionars an ihnen ausrichten. In dem Maße, wie Missionar und inländischer Mitar-

beiter aus einem verschiedenen Kontext kommen, ist das jedoch kein Problem. In Zukunft wird die partnerschaftliche Zusammenarbeit die Vision von United in Mission widerspiegeln müssen. Geld darf dabei niemals im Mittelpunkt stehen und kann lediglich ein Mittel zur Stärkung des gemeinsamen Zeugnisses sein.

(Polisi Kivava ist Schuldirektor in Goma, Zaire. Derzeit absolviert er ein Trainee-Programm im Referat Öffentlichkeitsarbeit der VEM.)

Foto: Martin Domke



Predigt anlässlich einer Taufe, Bukavu, Zaire

Foto: Karin Helmreich



Rektor Mokuta erläutert VEM-Mitarbeiterin Eva Meinerts seine Pläne für die Schule, Bolenge, Zaire.